

# Weltkirchliche Spiritualität

Den Glauben neu erfahren

Festschrift zum 70. Geburtstag von  
Sebastian Painadath SJ

Herausgegeben von  
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

**HERDER** 

FREIBURG · BASEL · WIEN

---

## Zum Dialog zwischen Christentum und Hinduismus

von Martin Kämpchen

Dialog ist ein Reizwort in unserer Zeit geworden. Wir schätzen es, über den Dialog der Religionen und den Dialog der Kulturen zu sprechen, oder einfach nur darüber, dass wir „einen Dialog führen müssen“ oder „dialogbereit“ sein sollen. Darin wird die Überzeugung ausgedrückt, dass Gespräche zwischen Menschen, gerade auch zwischen untereinander sehr verschiedenen Menschen etwas Positives bewirken und darum notwendig sind. Diese Überzeugung ist Teil unseres christlichen Aufklärungserbes, das optimistisch und häufig geradezu naiv meint, wer sich von Angesicht zu Angesicht kenne, der bekommt die Gelegenheit, Sympathie füreinander zu entwickeln.

Aber kann man sich nicht auch das Gegenteil vorstellen? Nämlich, wer miteinander spricht, erkennt die Unterschiede, die Menschen voneinander trennen, der schafft Gelegenheit zum Streit, sogar zur Gewalt. Offenbar muss zum Dialog, damit er gelingt, noch mehr hinzukommen als das Miteinandersprechen, nämlich die sogenannte „gute Absicht“, das positive Zueinander-Gestimmtsein, die Erwartung einer Bereicherung, die Hoffnung auf eine menschliche Begegnung. Nur wenn diese gute Absicht nicht fehlt, ist Dialog zwischen den Menschen möglich. Dieses Zueinander-Gestimmtsein, ist abendländisches Erbe. Es ist Abglanz und Reflexion des Gebotes der Nächstenliebe, das sich auf den jeweiligen Nächsten, also potentiell auf alle Menschen bezieht.

Dialog trägt christlich-aufklärerischen Optimismus in sich; das heißt, das Wort Dialog verkündet, dass sich das Gespräch lohnt, *weil* und *obwohl* die Menschen unterschiedlich sind. Das Gespräch nützt, damit wir Unterschiede erkennen und von Illusionen befreit werden; es nützt, weil wir erwarten, dass jenseits dieser Unterschiede auch etwas Vereinigendes besteht, etwas Gemeinsames, das wir im

Gespräch erkennen werden. Dieses Gemeinsame hebt zwar die Unterschiede nicht auf, doch der christliche Optimismus will, dass das Gemeinsame schwerer wiegt und diese Unterschiede unbedeutend werden lässt. Wie soll man es nennen, dieses Gemeinsame? Das Allgemein-Menschliche, das Humanum, das Göttliche im Menschen, den heiligen Geist, den *ātman* (die göttliche Seele) in jedem Menschen?

Dialog ist sinnvoll nur dann, wenn dieses in allen Menschen Grundlegende aktiv eingesetzt wird, das heißt von vornherein: Dialog ist die Begegnung von zwei gleichberechtigten Partnern – gleich als von Gott geschaffene Menschen. Weder kulturell noch religiös darf sich ein Gefühl der Überlegenheit ausdrücken. Auf unser Thema, den Dialog zwischen Christentum und Hinduismus bezogen, heißt dies: Der Christ darf dem Hindu nicht in einem Gefühl der Überlegenheit begegnen, ebenso wenig darf sich der Hindu dem Christen überlegen fühlen. In beiden Religionen ist nämlich diese Überlegenheit angelegt: Dem christlichen Anspruch, die einzig erlösende Religion zu sein, entspricht die hinduistische Auffassung, dass sämtliche Religionen im Hinduismus einbegriffen seien, dass die anderen Religionen nichts Anderes und Neues mehr aussagen.

Diese Hervorhebung der eigenen Religion ist psychologisch durchaus verständlich. Im Alten Testament kennen wir einen eifernden Gott, der von einem eifernden Gottesdiener angebetet wird. Weder Gott noch Gottesanbeter wollen Gleiche neben sich dulden. Gott bewährt sich als Gott, wenn er im Wettkampf als Sieger hervortritt. Dieser Tribalismus steckt in uns allen. Das Stammes-, Standes-, Gruppendenken ist ein menschlicher Mechanismus, der so naturhaft-kreatürlich ist, dass nur enorme, heiligmäßige Anstrengungen uns davon befreien können. Und dieses Gruppendenken übertragen wir von unserer menschlichen Gesellschaft auf Gott. Insofern sich die göttliche Offenbarung in den Religionen durch menschliche, zeitbezogene Sprache ausdrückt und in eine gegebene historische Situation hineinspricht, stellt sich Gott als Gott dar, der keine anderen Götter neben sich duldet. Der Weg zu der Erkenntnis, dass es nur den *einen* Gott geben kann, nur das *eine* Göttliche, das sich jeweils in den Reli-

gionen offenbart – dieser Weg ist lang und bedarf der Einübung durch Gebet, Kontemplation und Dialog.

### Die praktische Situation des Dialogs

Kommen wir zur praktischen Situation des Dialogs zwischen den christlichen Kirchen und dem Hinduismus, der sich hauptsächlich in Indien entfaltet. Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat sich die katholische Kirche um den Dialog mit jenen Religionsgemeinschaften bemüht, deren Mitglieder in der Nähe von Christen wohnen. In Indien sind Christen eine Minderheit von 2,6 Prozent. Ihre Nachbarn sind im wesentlichen Hindus und Muslime. Das Leben der Christen in Indien ist geprägt von dem Bewusstsein, dass sie eine Minderheitsgemeinschaft sind. Ihre psychologische Situation ist darum grundlegend verschieden von zum Beispiel der der Christen in Europa, die mit Muslimen oder Hindus Dialog führen. Eine Minderheitsgemeinschaft verlangt stark nach einer eigenen, auch nach außen erkennbaren Identität. Wer Dialog führt, muss aber mit seiner Identität behutsam umgehen, sie zwar wahren, aber nicht herausstreichen.

Der Dialog zwischen den Religionen, gerade auch der Dialog zwischen dem Christentum und dem Hinduismus, ist stark von der *Geschichte* des Zusammenlebens dieser beiden Religionsgemeinschaften geprägt. Portugiesische Christen kamen nach 1500 als Kaufleute und letzten Endes als Eroberer nach Indien. Die Missionare waren von Bekehrungseifer beseelt und verdamnten zunächst den Hinduismus als „Teufelswerk“. Sie wollten „Seelen retten“ und benutzten dazu oft zweifelhafte, manchmal geradezu gewaltsame Methoden. Diese Bekehrungspraxis hat der Psyche der Hindus eine Wunde geschlagen, die bis heute nicht verheilt ist. Auch die gegenwärtigen Vorbehalte der Hindu-Fundamentalisten konzentrieren sich auf die Bekehrungspraxis der christlichen Kirchen. Die Missionare kamen mit den Kaufleuten und Kolonisatoren und wurden natürlich wesentlich mit ihnen identifiziert. Darum muss das heutige Christentum mit solchen

antikolonialen Anfeindungen fertigwerden und sich als *indisches* Christentum neu erschaffen und theologisch formulieren.

Erst über die Jahrhunderte entstand das Bewusstsein, dass der Hinduismus eine Religion mit einer hochstehenden Philosophie, einer bedeutenden Mythologie und mit eindrucksvollen heiligen Schriften ist.

In Indien wie in Europa haben sich in den letzten Jahrzehnten drei Ebenen des Dialogs zwischen Christentum und Hinduismus herausgebildet:

- *Der offizielle Dialog.* – Innerhalb eines vorher festgelegten Rahmens sprechen meist offizielle Vertreter verschiedener Religionen, etwa Kleriker und Theologen, miteinander über vorher festgelegte Themen. Die Partner sind von vornherein gesprächsbereit, lernwillig und bemüht, einen gewissen Konsens zu erzielen. In Indien gibt es christliche Dialoghäuser, in denen eben dieser Dialog gepflegt wird, und an dem eine engagierte Schar aufgeklärter und tief gläubiger Menschen regelmäßig teilnehmen. Oft folgen den Gesprächen gemeinsame Meditationen, Betrachtungen oder gemeinsame Gebete, bei denen sich der im Gespräch erlangte intellektuelle Konsens und die atmosphärische Gemeinschaft fortsetzen und vertiefen.
- *Der akademische Dialog.* – Gewissermaßen zur Grundlegung des Dialogs muss die Theologie und Religionswissenschaft das Gemeinsame und Trennende der Religionen herausarbeiten und den Dialogführenden in der Kirche erläutern. Diese Dialogebene gewinnt ihren Wert insbesondere aus dem Studium der heiligen Schriften und der Traditionen der Religionen, weniger aus dem unmittelbaren Kontakt, es sei denn aus dem Kontakt der Wissenschaftler untereinander in Konferenzen und Symposien. Die wissenschaftlichen Früchte sollen den Klerus der Kirche wie auch die Laien über den eigenen Glauben im Kontext der anderen Religionen informieren. Sie sollen auch erklären, welche Freiheiten ihnen in der Begegnung mit Menschen anderer Religionen gelassen und welche Grenzen ihnen auferlegt sind.

- *Der Dialog des Alltags.* – Die wesentliche Ebene des Dialogs ist der Dialog des Alltags. Hier kommt der Dialog zu sich selbst. Die beiden anderen Ebenen sind vorbereitende Schritte. Der Alltag mit seinen hundert spontanen Begegnungen und unvorhersehbaren Lebenssituationen ist das eigentliche Feld des Dialogs. Im Alltag den weissen Ausgleich zu finden zwischen dem Bekennen der eigenen Religion und der Rücksichtnahme auf den Andersgläubigen, mehr: das Auf-ihn-Eingehen, ist eine schwierige Herausforderung. Wer mit einem Andersgläubigen verkehrt, ohne dabei selbst, in Wort und Handlung unaufdringlich den eigenen Glauben zu bekennen, führt keinen Dialog. Dialog führt ebenso wenig, wer dem anderen seinen Glauben aufdrängt und ihm nicht zu seinem eigenen Bekenntnis Gelegenheit gibt.

In den letzten zwanzig Jahren sind die Barrieren des Unwissens und Argwohns zwischen Hinduismus und Christentum in Indien niedriger geworden. Die Vorbehalte gegenüber Christen werden geringer durch Schulbildung, Verstärkung, immer weniger aggressive, eine sensiblere Missionierung, vielfältigere Begegnungen im öffentlichen Leben sowie die allgemein hohe Anerkennung der Leistungen der Kirchen im Bereich der Schulerziehung und der Krankenversorgung.

Die Anstrengungen der indischen Christen, mit den Hindus ins Gespräch zu kommen, eben um alte Vorbehalte abzubauen, haben sich vervielfacht. Zumindest in der intellektuellen Schicht der christlichen Laien, unter dem Klerus, vor allem den Orden und den Bischöfen ist allgemein akzeptiert, dass die Christen auf sinnvolle und sensible Weise den Dialog und die Annäherung mit den Hindus suchen müssen. Die Bischöfe und Orden haben Dialoghäuser gebaut, sie organisieren Kurse über Dialog und über Hinduismus. Christliche Ordensmitglieder besuchen Hindu-Klöster und Hindu-Ashrams, um das religiöse Leben der Hindus mitzuerleben. Die allgemeine Offenheit westlicher Jugendlicher gegenüber dem spirituellen Hinduismus hat auf viele gebildete Christen Indiens abgefärbt.

Vor allem ist der *āśrama* als Ort spiritueller hinduistisch-christlicher Erfahrung bedeutend geworden. Der Ashram ist ein klösterlicher

Ort im Hinduismus. Ein Guru scharft seine Schüler um sich und führt sie im spirituellen Leben durch Beispiel, Ritus und belehrendes Wort an. Dieses spontan-charismatische Zusammenleben rund um den geistlichen Meister heißt Ashram-Leben. Die Schüler und Schülerinnen leben entweder ständig monastisch bei ihm oder aber nur von Zeit zu Zeit und folgen ansonsten ihren Aufgaben in ihren Familien.

Zunächst ist dieses spontan-persönliche Miteinanderleben, das in seiner Flexibilität im christlichen Ordensleben untypisch ist, von europäischen Missionaren in Indien nachgeahmt worden. Sie sind die Pioniere der christlichen Ashrambewegung, die viele europäische Gäste, dann aber auch zunehmend indische Christen angezogen hat. In diesen Ashrams wohnt man äußerlich in jeder Weise wie in Hindu-Ashrams. Ashram-Leben ist eines der wesentlichen Instrumente des interreligiösen Dialogs in Indien geworden.

### Widerstände gegen den Dialog

Es darf jedoch nicht übergangen werden, dass es von christlicher wie von hinduistischer Seite auch Widerstände gegen Dialog und seine implizite kulturelle wie menschliche Annäherung gibt. Manche Hindus halten Dialog und Inkulturation für eine neue Weise, Hindus zum Christentum zu bekehren und sind entsprechend argwöhnisch. Theologisch halten viele Hindus den Dialog mit Christen (oder irgendeiner anderen Religion) für wenig sinnvoll, weil sie nicht davon überzeugt sind, durch die Kenntnis der christlichen Lehre Neues für ihren Glauben zu erfahren. Sie stehen auf dem Standpunkt, wie erwähnt, dass der Hinduismus auf universalistische Weise „alles“ Religiöse enthält und das Christentum im Grunde nicht verschieden vom Hinduismus sei. Warum also Dialog führen?

Christen sträuben sich gegen Dialog und Inkulturation, weil sie die Gefahr des Synkretismus befürchten, und bezweifeln, dass Hindus auch ohne die Erfahrung Jesu Christi echte religiöse Erfahrungen machen und religiöse Werte vertreten und leben können. Sie sehen in Hindus Anbeter von Steinen und Figuren, Opferer von Tieren, Pan-

theisten usw., ohne den hohen Ethos vieler Bereiche des hinduistischen Lebenswandels zu erkennen und wertzuschätzen.

Hier muss angemerkt werden, dass sich seit etwa fünfzehn Jahren das Klima der Kooperation und Harmonie zwischen den Religionsgemeinschaften in Indien leider verschlechtert hat. Der Grund ist das Erstarken des Hindu-Fundamentalismus, unterstützt von der rechtsgerichteten Bharatiya Janata-Partei. Mehrere Jahre war sie die Regierungspartei in der Zentralregierung in Neu-Delhi. Dort abgewählt, bleibt sie jedoch weiterhin in einigen Bundesstaaten an der Regierung. Im Hinblick auf indische Neuwahlen im Jahr 2014 gewinnt sie wieder an Einfluss.

## Prinzipien und Ziele des Dialogs

Wo hört im indischen Christentum die Inkulturation mit der Hindu-Bevölkerung auf und beginnt der Synkretismus? Um der Antwort auf diese wesentliche Frage näherzukommen, schließe ich einige Anmerkungen zum Dialog zwischen den Religionen an, die ich von meiner persönlichen Dialog-Erfahrung ableite.

- Zum religiösen Dialog ist nur fähig, wer in jeder Sphäre des Lebens dialogfähig und dialogbereit ist: in der Familie, am Arbeitsplatz, in der Schule und Universität, in gesellschaftlichen Gruppen, gegenüber Minderheiten jedweder Art.
- Der Dialog, gleich auf welcher Ebene, gelingt nur vom *ganzen* Menschen an den *ganzen* Menschen. Beim Dialog muss man sich stets ganz als Mensch einbringen, mit allen Stärken und Schwächen, Eigenarten und Schwierigkeiten. Man ist im Dialog nie nur Repräsentant einer Religion oder Gruppe, sondern spricht und handelt als Individuum. Das bedeutet auch, dass jede Dialogsituation stets von der menschlichen Situation der Dialogführenden getragen – beflügelt oder eben auch belastet – ist. Im Dialog kommt eben nicht nur die religiöse Lehre, sondern die gelebte religiöse Praxis der Menschen im Alltag zum Tragen.



- Der Dialog muss immer auch riskieren, dass man sich selbst dabei verändert, dass man zum Beispiel die eigene Religion anders erlebt und erkennt und sich entsprechend verändert. Das heißt, ein Dialogführender soll zwar im eigenen Glauben gefestigt sein, einen gewachsenen, gereiften Standpunkt besitzen, dieser darf aber nie so unverrückbar fest sein, dass er nicht revidierbar wäre. Ein Dialogführender muss diese existenzielle Unsicherheit eines religiösen Standpunkts nicht als Gefahr, sondern als Chance ansehen, um durch den Dialog zu einer neuen Tiefe der Einsicht und Erfahrung des eigenen Glaubens zu gelangen.
- Der Dialog zwischen den Religionen geht prophetisch, experimentell und in seiner typischen Dynamik des Miteinanders immer spontan und intuitiv über die ausformulierten und systematisierten Positionen der religiösen Lehre, der Kirche, der Gruppe, der bürgerlichen Gesellschaft hinaus. Anverwandlung an die Positionen des Dialogpartners kann durchaus ein Ergebnis des Dialogs sein. Sie kann „ekstatisch“, das heißt für eine kurze Zeit in der inspirierten Freude über die Gemeinschaft im menschlichen Wollen erfolgen.
- Seiner Natur und seinem Wollen entsprechend, sucht der religiöse Dialog eher das Allgemeinmenschliche, das Gemeinsame und die Harmonie zwischen den Religionen. Er versucht, das Unterscheidende und Strittige zwischen ihnen zu vernachlässigen oder sogar, für den Augenblick, zu verschweigen. Denn Ziel ist immer, über das Unterscheidende und Strittige hinweg zu dauerhaften Formen des friedvollen Zusammenlebens und der Kooperation auf so vielen Lebensebenen wie möglich zu kommen.

Wenn wir uns so auf die Prinzipien des Dialogs verständigt haben, dann ist es leicht, einige Ziele des Dialogs in den Blick zu bekommen. Ziele sind:

- Den anderen Menschen zunächst in seinem Anderssein zu verstehen suchen und anzuerkennen. Das Sich-Absetzen von dem Anderen und Kritik brauchen nicht zu fehlen, doch kommt beides nicht als erstes. Hierbei verbietet sich von vornherein jede vereinnehmende, inklusivistische Denk- und Handlungsweise gegenüber

dem Anderen und seiner Religion. Ebenso muss man eine Vereinahmung durch den Anderen wachsam ablehnen.

- Sensibel zu werden für die Empfindlichkeiten des Anderen, um daraufhin zu einer gemeinsamen Sprache und einem gemeinsamen Emotionsfeld zu gelangen. Mir wird in meinen Dialogbemühungen immer mit Erstaunen deutlich, wie eklatant die Verständigung oft an den unterschiedlichen Sprach- und Gefühlsordnungen scheitert, weil keiner von beiden Dialogpartnern sich dieser Unterschiede recht bewusst ist.
- Konfliktpotential durch ein sich anfreundendes Kennenlernen der Menschen abzubauen. Viele Konflikte zwischen den Religionen liegen an der Oberfläche kultureller, landschaftlicher, berufsgegebener, familiärer und sprachlicher Traditionen und Gewohnheiten und können durch den bemühten Willen des Kennenlernens abgebaut werden, damit man zu den Inhalten des Glaubens vordringen kann.
- Die Scheu vor einem Zusammenleben und Zusammenarbeiten und vor einer wie auch immer gearteten Gemeinschaft durch Dialog zu verlieren.

## Das Mysterium Gottes im Dialog erfahren

Der Dialog zwischen Andersgläubigen möchte zunächst den Glauben an Gott feiern. Dialog ist die Gemeinschaft von Glaubenden, von Menschen, die Gott bekennen und diese Gemeinschaft bewusst für Frieden, Gerechtigkeit und Nächstenliebe einsetzen – in einer Welt, die so stark von Glaubenslosigkeit und Glaubensfeindlichkeit charakterisiert ist.

Wer in dieser Gemeinschaft mit Andersgläubigen längere Zeit lebt, dem wird auch deutlich, dass diese Menschen ihren Gott oder ihre Götter mit derselben Hingabe, oder manchmal sogar mit größerer Hingabe, verehren als wir Christen. Dialog hat das allgemeine Ziel, über die Erfahrungen und Erkenntnisse der Andersgläubigen mit ihrem Glauben zu einer neuen Tiefe und Weite im eigenen Glauben zu gelangen. Wie immer, so gilt auch hier: Am Fremden wird das Eigene oft erst deutlich, hebt es sich in seiner Eigenart ab. Wer, wie

die Christen in Indien, ständig mit Hindus zusammenlebt, dem erscheint es psychologisch eine Notwendigkeit, sich abzusetzen und die eigene Art zu betonen, um die eigene spezifische Identität zu bewahren. Jedoch darf man diese Eigenart nicht um ihrer selbst Willen kultivieren, sondern nur um tiefer in den eigenen Glauben einzudringen. Und das heißt, gegebenenfalls etwas vom Anderen, Fremden anzunehmen und in den eigenen Glauben zu integrieren. Denn die eigene christliche Tradition bleibt nur lebendig, wenn sie sich fortsetzt, also nicht stagniert, sondern sich in einem kontinuierlichen Prozess der Selbstfindung immer neu in Frage stellt. Christen in Indien befinden sich folglich in der ständigen Spannung, zwei gegensätzliche Bewegungen in einem fruchtbaren Gleichgewicht zu halten: einerseits sich von den Hindus abzusetzen, um die christliche Identität zu bewahren und durch den Gegensatz zum Hinduismus neu zu profilieren. Andererseits von den Hindus zu lernen und dieses Fremde des Hinduismus in das eigene Christentum als Chance der Glaubenserneuerung zu integrieren.

Die christliche Theologie hat sehr viel über die anderen Religionen gesagt. Sie hat mehrere Versionen einer „Theologie der nicht-christlichen Religionen“ formuliert, angefangen von dem Rahner'schen Ausdruck des „anonymen Christentums“ bis hin zu der Auffassung, die christliche Religion „vollende“ die anderen Religionen, diese seien also gewissermaßen „vorchristlich“. Hierbei handelt es sich um theologische Hilfskonstruktionen, die den echten *Pluralismus* der Religionen zu umgehen suchten. Der Dialog kann aber nur von einem solchen echten Pluralismus der Religionen ausgehen. Zumindest im Augenblick des Dialogführens müssen Christen den Glauben der Hindus ebenso ernst und echt nehmen wie ihr Christentum, sonst können sie auch den dialogführenden Menschen nicht ihnen gleichgestellt und ebenso ernst nehmen wie sich selbst.

Ich persönlich kann nicht anders, als jene Menschen, mit denen ich so eng und so lang in Indien zusammenlebe, die ich schätze und liebe, in ihrem Glauben ebenso ernst zu nehmen, wie ich den meinen nehme.

Aber ich sehe noch einen weiteren, einen tieferen Grund, den Pluralismus der Religionen im Akt des Dialogs nicht abzulehnen. Ge-

rade in den letzten Jahrzehnten ist die theologische Reflexion erfüllt von einer „negativen Theologie“: von Visionen des „dunklen Gottes“, der sich nicht erfassen, nicht beschreiben und nicht mit den Sinnen erfahren lasse. Gott ist diesen Menschen ein „Geheimnis“. Die Christen werden zu Mystikern. Für die gläubigen, dialogführenden Christen in Indien und anderswo hat das die eine zwingende Konsequenz, dass sie auch die Beziehungen zwischen dem geheimnisvollen Gott des Christentums mit dem Gott oder den Göttern der Hindus nicht zu definieren vermögen und nicht zu definieren versuchen sollten. Die Beziehung eines Geheimnisses mit einem Anderen kann ebenfalls nur geheimnisvoll sein. Der Hinduismus selbst hat diesen Geheimnis-Charakter Gottes in vielfacher Weise umschrieben. Die letzten Dinge können Hindu-Theologen auch nur als Paradox umschreiben. Sie postulieren, Gott und sein Wirken in der Welt seien *anirvacaniya* – das heißt: „jenseits des Ausdrucks durch Gedanken und Worte“. So rühren also letzten Endes alle Beziehungen zwischen den Religionen und den Gläubigen dieser Religionen an dieses Geheimnis der Unaussprechbarkeit Gottes. Dieser gemeinsame Respekt vor dem unaussprechlichen Gott ist wohl der wesentlichste Dialog.

Als Fazit meiner jahrzehntelangen Dialogerfahrung stehen zwei Beobachtungen im Mittelpunkt: Erstens, es ist „leichter“ mit Menschen gleichen Glaubens zu sprechen und zu harmonisieren. Es gibt ein Vorverständnis, eine von vornherein geklärte gemeinsame Basis. Vieles im praktischen und ideellen Leben muss nicht erwähnt und berücksichtigt werden.

Zweitens, es ist zwar „schwerer“, mit Menschen eines anderen Glaubens zu verkehren, weil dieses Vorverständnis fehlt, doch kann die inspirierte Gemeinschaft von zwei Menschen unterschiedlichen Glaubens spontan so weit gehen, dass die Unterschiede entfallen und nur die Gemeinschaft dieser Menschen in Gott wichtig bleibt. Durch die Unterschiedlichkeit kann eine Komplementarität entstehen, eine fruchtbare Spannung, die reicher ist und tiefer führt, als die Begegnung mit Gläubigen gleichen Glaubens. In dieser Begegnung gibt es auch eine gegenseitige Anverwandlung: Der eine nimmt den Glauben des Anderen kaum noch wahr, sondern nur noch den

geschätzten und geliebten Andersgläubigen, der dann nur Freund oder Partner ist und sich wesentlich nicht mehr als Andersgläubiger definiert. Entsprechend nimmt man in dieser persönlichen Wertschätzung den anderen Glauben kaum noch als andersartig wahr. Wo in der Dynamik des gelebten Glaubens ein solcher Prozess noch „erlaubt“ ist und wo nicht, ist schwer zu sagen. Wenn Christus weiterhin im Mittelpunkt des eigenen Glaubenslebens steht, scheint alles Andere „erlaubt“ zu sein. Keine rational klare Regel kann hier festschreiben, was letztlich ein Mysterium ist.